

Limmat Spritzer

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 24

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Welt in Oel

Ich gehe öfter diese Straße entlang und biege um die Ecke, um einzukaufen; denn ein Journalist lebt nicht von Tinte allein.

Dort draussen vor dem Supermarkttore steht ab und zu nicht ein Lindenbaum, sondern schlicht ein Mann. Was er hütet, sind nicht Schafe, sondern Bilder. Ich glaube, der Ausdruck Gemälde ist am Platz; denn es handelt sich durchwegs um Sachen in Oel, nicht etwa um flache Reproduktionen, die höchstens als hygienische Ausgaben des Oelgemäldes bezeichnet werden könnten.

Manchmal bleibe ich stehen. Andere Leute machen's auch so, und aus den Einkaufstaschen ragen oft Flaschenhälse, Salathäuptli, Pariserbrotenden.

Maler kann man, habe ich mir sagen lassen, in fünf Gruppen einteilen. Da sind jene, die malen, was sie zu sehen glauben, jene, die malen, was sie sehen, jene, die zu sehen glauben, was sie malen, jene, die zu malen glauben, was sie zu sehen glauben, und endlich jene, die zu malen glauben.

Ich weiss nicht so recht, wo ich den Mann mit seiner Gemäldegalerie einreihen soll. Eines steht immerhin fest: Die Gegenstände auf seinen Bildern sehen der Natur oft fast ähnlicher, als die Natur sich selber ähnlich sieht. Sozusagen.

Da ist alles hundertprozentig naturgetreu gepinselt bis auf die hinterste Kuhschwanzquaste. Ein bißchen Ausland ist darunter, eine Portion dauergewelltes Meer, etliche frisch geölte Sujets aus dem Malermekka an der Seine vom Arc de Triomphe bis zum Pigalle-Idyll, ein Zipfelchen Marseille noch als Dreingabe.

Das alles aber verschwindet gewissermaßen hinter dem unverwundlichen Matterhorn, hinter Eiger, Mönch und Jungfrau, hinter einem wuchtigen Schlagrahm-Alpenpano-

rama. Geduckt gibt sich daneben eine schlichte Bergkapelle, ein verträumtes Bachgerinnsel mit viel, viel Ufergebüsch. Nicht zu reden vom geheimnisvollen Abendrot, wie mit doppelt gesüßtem Sirup ange-macht.

Vielleicht müßte man auch noch kurz von den Bilderrahmen reden. Mit gewissen Bildern steht's ja wie mit der Milch: Werden sie abge-rahmt, so sinkt ihr Wert.

Im übrigen möchte ich mir kein Urteil gestatten. Ich studiere nicht nur die rechteckigen Oelorgien, sondern auch die teils gemalten, teils ungeschminkten Gesichter der Passanten. Und ich habe den Eindruck, daß sie vorwiegend nicht auf meiner, sondern auf des Pinsel-athleten Seite stehen.

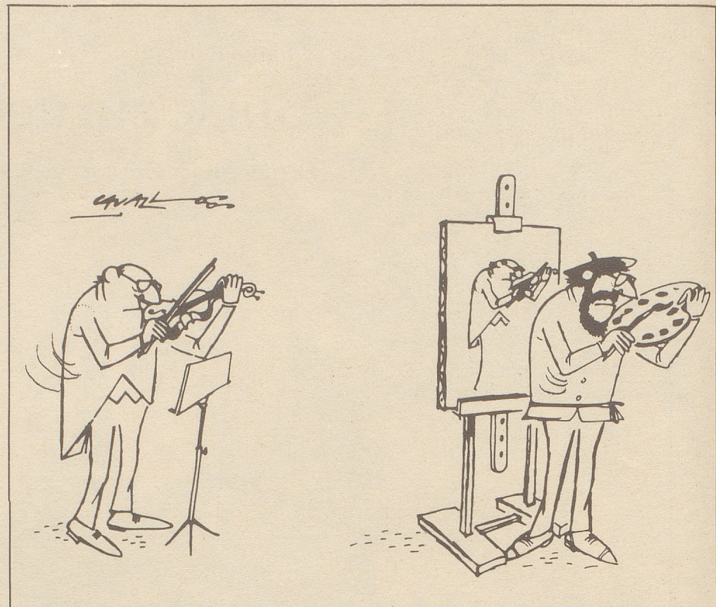
Hinzu kommt noch etwas. Ich bin schon mehrmals in meinem Leben beinahe des Glaubens gewesen, daß ich zwischen Kunst und Kitsch – die übrigens beide mit K anfangen – zu unterscheiden vermöge. Aber wenn ich dann hörte oder las, was renommierte Kunstmaler behaupten, wurde ich ganz, ganz klein und ganz, ganz verwirrt, und ich wußte jeweils nicht mehr, wo jener Teil der Malkunst anfängt, der zwar auf keine Kuhhaut, aber immerhin noch auf eine Leinwand geht.

Cabaret mit «C»

Es gibt ein Cabaretensemble, das sich alle paar Jahre von Wien nach Zürich wagt. «Wiener Werkel» heißt es und bezeichnet sich ausdrücklich als ein «Cabaret mit C», das zum Unterschied vom Kabarett die Welt nicht verbessern – weil das ohnehin nicht möglich ist –, sondern mithelfen möchte, sie mit Lachen und Humor zu ertragen.

Obschon das helvetische Kabarett weiß der Treu auch nicht mehr ist, was es einst gewesen, muß man als schweizerischer Kabarettkonsument nochmals eine Treppenstufe kellerwärts hinuntersteigen, wenn man einen Lueg-ins-Land-Winkel finden will, von wo aus man diesen wienerschen Brettli-Humor mit seiner sanften Verstaubtheit noch als Beitrag zum Kabarett werten kann.

Ich meine das nicht bö. Das Ganze riecht einfach ein bißchen nach gutgeschliffenem Dilettantismus.



Aber ich könnte mir mitunter selber eine herunterhauen, weil ich über Kalauer und halbfaule Sprüche doch lache, die verwöhnte Kabarettbesucher im Grunde genommen kalt lassen müßten.

Im Programmheft des Wiener Ensembles – drei Herren und ein fescher Sexport-Artikel Wiens – findet man so nebenbei zehn Gebote für den Cabarettbesucher. Es heißt da zum Beispiel: «Kommen Sie bitte möglichst erst eine halbe Stunde nach Beginn der Vorstellung. Sie können so die Aufmerksamkeit am besten auf sich lenken. Bedenken Sie, Pünktlichkeit ist nur ein Privileg der Spießler?» Oder: «Wenn Sie gut bei Husten sind, dann versäumen Sie keine Gelegenheit, in eine Pointe mitten hinein zu husten. Die Künstler werden es Ihnen danken.» Und auch: «Flüstern Sie während der Vorstellung nicht mit Ihrem Nachbar; sprechen Sie laut und deutlich, Sie ersparen sich unnötige Rückfragen!»

Im Programm selber gibt's etwa das Gegenstück zu jenem, der auszog, das Fürchten zu lernen; nämlich das Mädchen, das sich auszog, um auf die Titelseite der Illustrierten zu kommen. Und weil der Begriff Wien verpflichtet, muß auch Graf Bobby mit dem Geckenstöckerl und der blödelnden Einfalt dran glauben. Er unterhält sich auf der Bühne mit einem Geistesverwandten, der ungefähr den gleichen Gehirnumfang aufweist. «Mein Sohn», sagt da etwa der eine, «läuft seit vierzehn Tagen.» Worauf der andere staunt: «Donnerwetter, da muß er ja bald in München sein!»

Zwischendurch aber wird im Programm beiläufig der Amerikaner heruntergekauft, der wichtig aufschneidet: «Unsere ehrwürdige Universität ist schon fünfundneunzig Jahre alt.» Der Wiener winkt überlegen ab: «Lieber Mann, so alt sind bei uns die Professoren.»

Zum Erheiterndsten gehört wohl die gastronomische Schmusical-Pa-

rodie des «Wiener Werkel» auf die riesige Kette der «Wienerwald-Restaurants, wo Hähnchen als Hauptspezialität herausgestellt werden. Titel: «Ein Huhn geht um die Welt.» In der Nummer kommen Leute wie Grill-Parzer und Händl-Sohn vor. Der Initiant des Guggeli-Restaurant-Konzerns wird als «Der Vogelhändler» vorgestellt, und zwischendurch wienert es: «Huhn, Huhn, nur du allein sollst bald im Mund aller Deutschen sein.» Doch wehmütig resigniert der Gast mit Verdi: «Ach, wie so trügerisch sind Hühnerherzen», sofern er seiner Beschwerde nicht Musik von Puccini unterlegt: «Wie eiskalt ist dies Hähnchen ...»

Im Beizchen gehört

Eine Zürcher Einheit ist im Dienst. Abends vor zehn Uhr schleppt ein Soldat seinen stark havarierten, promillehaltigen Kameraden ins Kantonement, öffnet ihm sachkundig den Kragen, hilft ihm beim Auskleiden, legt ihn ins Bett, macht ihm Umschläge.

Hinter ihm steht der Kompagniekommandant. Und sagt: «Füsilier Meier, das händ Si aber ganz bäumig los, wie men en söttige Trunkebold pflägt. Sind Si früener Sanitäter gsii?»

«Nei, Offiziersordonnanz!» gibt Füsilier Meier zur Antwort.

*

Ein Automobilist fährt bei Rotlicht über eine Kreuzung. Ein motorisierter Polizist rast auf dem Töff hinter ihm her, holt ihn ein, zwingt ihn an den Straßenrand und fragt: «Törf ich Iren Faaruswiis gsee?»

Da mault der Automobilist: «Ir händ ja meini au e schööni Sauoornig uf de Polizei, suscht wüßteder, daß dää scho sit emene Monet bin öi liit, wil er mer en abgnoo händ.»